

Einleitung zu Rilks Briefen hervorhebt, schon in ihrer Frühzeit diese Idee zu verkörpern gesucht hatte, die mystische Tiefe einer jungfräulichen, ganz an Gott hingeebenen Seele mit dichterischer Intuition ergriffen, mit unvergleichlicher Innigkeit erlebt und mit starker Kraft und Kunst in der Gestalt der Stephana inkarniert. Daneben steht in demselben Roman der Mönch Albert, ein Heiligtentypus von unbeugbarer Energie und scheinbarer Härte.

Weicher als E. von Handel-Mazzetti, leidet Heinrich Federer tief unter der modernen Kultur. In seiner Jungfer Theresie versucht er in einem kleinen Ausschnitt des Lebens eine Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist, beeinflusst von den Ideen des Heiligen von Antonio Fogazzaro, der ja auch seinen Erfolg dieser Sehnsucht nach dem Heiligen verdankt, aber er zerbricht daran wie so viele andere und flieht — aus der Welt in die Ureinlichkeit der Berge, von dem toten Buchstaben zu dem lebendigen Menschen, von dem innerlich faulen Kulturseelen zur unberührten Schönheit der Heiligen, wandert mit Franz von Assisi durch das süße Umbrien, setzt sich zu Cälestina in die rauhe Wildnis, predigt mit Bernardin auf der Kanzel von Mailand, steigt mit dem Bruder Klaus in die grundlosen Tiefen der Mystik. Die Heiligen lassen seine Seele nicht mehr los. Jedes neue Buch erzählt von ihnen. Immer wieder wandelt er auf ihren Spuren, wenn seine Seele das Heimweh befüllt in der alles erdrückenden Welt der Sachkultur. Das Hindrängen zum Menschen in unsagbarer Liebe, die Sehnsucht nach selbstloser Verbundenheit und Gemeinschaft, die so erschütternd sich offenbart in den Dichtungen eines Franz Werfel, weint auch in Federers Seele: „San Bernardino und seine Strafe bleiben jung. Hör ich ihn nicht rufen: Was predigt er? Was streckt und schliefst er die Arme? Was möchte er zusammenbringen? Ach, Hände, warme Menschenhände, welke und braune, grobe und feine, des Südens, des Nordens, alle, alle Hände der Welt!“ Hier spüren wir, wie tief Heinrich Federer in der Zeit wurzelt. Sie zu überwinden, brauchen wir den Heiligen.

Von der Idylle ausgehend, kam Peter Doerfler zum Roman. Seine Judith Finsterwalderin steht etwas im Banne der Handel-Mazzetti. Aber die Judith ist doch ein anderer Typus als die zarte Stephana. Aus schwärmerischen Kinderwünschen erwächst dieser Jungfrau der Drang zum Opfer, in dem sie am Ende sich hingibt für die der Seuche verfallene Stadt. „Herr, Herr, wenn es nicht Überhebung vor dir ist: Leg mich auf den Altar, hebe deine Rechte mit dem Opferrmesser, laß mich Lamm werden! Nimm jegliches Messer, schlag mit jeglicher Geißel, laß jeglichen warmen Blutstropfen ausfließen!“ Und diese Heilige, die mit dem Dämon ringt und ihr eigen Leben opfert, erscheint wie ein Symbol.

Es ist sicherlich kein Zufall, daß die Sehnsucht nach dem Heiligen unsere neuere erzählende Literatur so stark beherrscht. Man denke noch an die Gestalt des Domherrn Zingert und vor allem an den Infanten in Hermann Bahrs Himmelfahrt. Es wäre reizvoll und für die Erfassung der Dichterpersönlichkeiten selber und der seelischen Struktur des modernen Menschen überhaupt interessant und dankbar, diese Heiligtentypen zu analysieren, aber darauf kam es hier nicht an. Hier sollte nur gezeigt werden, daß die tiefste Offenbarung der katholischen Seele in unserer Literatur seit etwa 1900 die Sehnsucht nach dem Heiligen ist. Mögen auch die Propheten gefehlt haben, die sich erhoben hatten wider die untergehende Kultur und eine neue Welt aufsteigen sahen, so bricht es doch in der Literatur schon lange leuchtend durch, daß der Katholizismus doch nicht der modernen Welt verfallen war, daß er erschrak vor seiner eigenen Halbheit und hungerte nach einem Menschen aus einem Guß, der in der Fülle seiner Liebe ganz Gott gehört und darum ganz der Welt sich hingibt.

„Das große Herz fehlt, das sich hingibt bis zur Demut, die große Weltgüte, die sich hingibt bis zur Torheit, die göttliche Blindheit, die so tief steht in alles Geheimnis.“ (R. S. Sorge, Der Bettler.)

Joculatores Domini. In seinem „Tagebuch“ im „N. W. Z.“ schreibt Hermann Bahr unter dem 28. Dezember 1919 wie folgt: „Ein Kritiker verübelt mir mein neues Lustspiel. Wie kann, wer eben noch mit seiner ‚Bekehrung‘ groß getan, sich noch darin gefallen, die Welt zu verulken? Aber, verehrter Herr, dann doch erst recht! Denn gerade, wer ‚die Welt‘ einmal durchschau hat, dem bleibt doch wirklich nichts

übrig als sie zu verulken. Und wenn Sie das mir nicht glauben wollen, so hören Sie Wagner, der an Bizet schrieb: ‚Wie bezeichnend ist es auch, daß fast alle großen spanischen Dichter in der zweiten Hälfte ihres Lebens sich in den geistlichen Stand zurückzogen. Wie einzig aber ist es, daß von hier aus, nach vollkommener ideeller Überwindung des Lebens, diese Dichter dann dasselbe Leben mit einer Sicherheit, Reinheit, Wärme und Deutlichkeit schildern konnten, wie nie vorher, da sie im Leben standen. Ja die graziösesten launigsten Schöpfungen sich aus jener geistlichen Zurückgezogenheit jutage brachten!‘ Damit ist das Verhältnis des barocken Künstlers, ja überhaupt des barocken Menschen zum Irdischen auf das reinst dargetan: eben indem er den Trug dieser Welt erkennt, sie verläßt und selber nicht mehr mißt, gewinnt er, von drüben her, die Freiheit, nun ruhig in diesen Wahn, den er nicht mehr wähnt, zurückzukehren, um hinfort von dieser Welt zu sein, als wäre er von ihr nicht, an ihr zu leiden, als litt er nicht, sich mit ihr zu freuen, als freute er sich nicht mehr; durch Weltüberwindung gewinnt er die Freiheit, in der Welt mit der Welt zu spielen. Diese barocke Freiheit hat freilich einen doppelten Boden: das Spiel, erst als Reiz, als Last empfunden, wird dann aber auch noch als Pflicht, als Beruf, als unser wahrer Ernst erkannt, und welsch ein grimmer Ernst, wenn wir des ewigen Auges gedenken, das unserem irdischen Spiel zusieht, um uns dafür dereinst zu lohnen und zu strafen. Das sind die Stufen der Erkenntnis: das Leben ein Zweck, das Leben ein Leid, das Leben ein Traum, das Leben ein Ull, das Leben ein Spiel, das Leben ein Gottesdienst! Und wer mit dem Leben ulkt, ist also freilich noch nicht sehr weit, aber immerhin doch schon der Wahrheit viel näher, als wer es noch buchstäblich nimmt. Joculatores Domini hat der heilige Franziskus seine Schar genannt. Die Spätmacher des Herrn. Dem tragisch gestimmten Spießer wird es allerdings schwer, das zu verstehen.“

Schriften von Professor Ude. Jeder, den die Frage, ob die Schandhäuserwirtschaft abgeschafft werden soll oder nicht, interessiert — dafür interessieren sich wohl alle denkenden Menschen — möge sich die Broschüre „Universitätsprofessor und Bordellbesitzer“ aus der Feder des als temperamentvollen Schriftsteller und rücksichtslos für die Wahrheit eintretenden Redner bekannten Universitätsprofessors Dr. S. Ude, bestellen. Die Broschüre verdankt ihre Entstehung dem jüngst zu Graz gehaltenen Vortrag des Verfassers, bei welchem ein Universitätsprofessor (Polland) und ein Schandhausbesitzer (Meier) mit ihrem Anhang den Bordellbetrieb feierten und verteidigten. Professor Ude hält mit beiden in dieser Broschüre gründliche Abrechnung. Die Broschüre ist erschienen im Selbstverlag von „Österreichs Volkswacht“ (Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit, Graz, Rich. Wagnergasse 36/1) und kostet 60 Heller, durch die Post zugesandt 70 Heller. — Der gewaltige Absatz, den die Broschüre „Das katholische Lebensprogramm“, (Graz Styria), desselben Autors bis jetzt gefunden, zeigt, daß der Inhalt den modernen Bedürfnissen vollauf gerecht wird. An der Hand der acht Seltigkeiten behandelt der Autor die privaten und sozialen und politischen Pflichten des Katholiken, beziehungsweise des Christen, welche sich namentlich aus dem Umsturz unserer Tage ergeben. Soeben wird die Broschüre ins Holländische überseht. — Wir möchten auch hinweisen auf die 10 Broschüren für Volkssittlichkeit und Volkserklärung desselben Verfassers, die im Selbstverlag von „Österreichs Volkswacht“ (Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitlichkeit, Graz, Rich. Wagnergasse 36/1) erschienen sind, und sich zur Massenverbreitung besonders eignen. Bis jetzt wurden über 65.000 von diesen Broschüren ins Volk gebracht.

Eine neue christliche Organisation für Völkerverständigung? In der „Augsburger Postzeitung“ schrieb unlängst (am 25. 12. 1919) „Germanikus“ unter dem Titel „Der christliche Internationalismus“ die folgenden sehr richtigen Sätze: Sollen wir Katholiken uns zu einem eigenen Weltfriedensbund zusammenschließen, um diesen Völkerrfrieden Wirklichkeit werden zu lassen? Ich sage nein! Wir haben ja schon einen Weltfriedensbund, unsere katholische Kirche. Ist es nötig, die Redensarten und Versöhnungsphrasen der Freimaurerei nachzuschwätzen, ihre weltbürgerliche, schwärmerische Vereinigung nachzuäffen? Welche Ziele soll solch ein Weltfriedensbund haben? Sollen wir etwa ein bestimmtes System auskullgeln, für Freihandel eintreten, gegen den